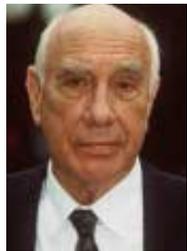


GESTORBEN

Charles Regnier, 87. Er war ein Theatermann alter Schule, belesen und vielseitig. Virtuos spielte er den Riccaut de la Marlinière in Fritz Kortners Inszenierung der „Minna von Barnhelm“, die Titelfigur in Heinar Kipphardts „In der Sache J. Robert Oppenheimer“ und den Marquis de Sade in Peter Weiss' „Marat“. Daneben übersetzte Regnier, der einen französischen Großvater hatte, Stücke von Cocteau und Giraudoux, Romane von Colette und Simenon. Einem breitem Publikum wurde er durch seine zahlreichen Haupt- und Nebenrollen im deutschen Nachkriegsfilm bekannt. Meist waren es die eher zwielichtigen Gestalten, die er verkörperte, oft in mittelmäßigen Filmen wie „Der schwarze Abt“ oder „Anastasia“. In den achtziger Jahren nutzten Filmregisseure wie Margarethe von Trotta oder Ottokar Runze das Können des vielseitigen Schauspielers. In Erinnerung bleiben wird Regnier auch in seiner letzten Filmrolle als Vater der verwirrten Schriftstellerin Gisela Elsner in Oskar Roehlers Werk „Die Unberührbare“. Charles Regnier starb am 13. September in Bad Wiessee an den Folgen eines Schlaganfalls.



TEUTOPRESS

Karl Eduard von Schnitzler, 83. Seine Propagandasendung „Der schwarze Kanal“ war das Bösartigste, was das DDR-Fernsehen zu bieten hatte. 1519-mal fixierte Karl Eduard von Schnitzler mit bohrendem Blick die geteilte Fernsehnation, Hunderte Male sprach er die Worte „Be-Er-De“ und „Im-Pe-Ri-A-Lis-Mus“ aus, als könnten seine Worte den „Klassenfeind“ einfach niedermähen. Den konnte er aus nächster Nähe: „Sudel-Ede“ (DDR-Bürger-Spott) war selbst ein Spross des Monopolkapitals. Er war ein Urenkel des 99-Tage-Kaisers Friedrich III., sein Vater war Generalkonsul, ein Onkel Bankier. 1947 siedelte Schnitzler aus dem Westen in die Sowjetische Besatzungszone über. Im Arbeiter-und-Bauern-Staat machte der Vorzeige-Adelige schnell Karriere und wurde Chefkommentator des DDR-Fernsehens. Dort leistete der überzeugte Kommunist – ganz dialektisch – seinen Beitrag zum Ende des SED-Regimes. Neben dem Unterangebot an Südfrüchten war es das Überangebot an Schnitzler-Kommentaren,



JAN BAUER / AP

das die Leute 1989 auf die Straßen trieb. Motto: „Schnitzler in die Muppets-Show“. Karl Eduard von Schnitzler starb am 20. September in Berlin an den Folgen einer Lungenentzündung.

Dorothy McGuire, 83. Ein einziges Mal wagte sie sich an den Part einer Verführerin. Ihre Fans waren geschockt, der Film wurde ein Flop, und Dorothy McGuire kehrte, wie sie sagte, „sofort zu den braven Mädchen und treuen Ehefrauen zurück“, die ihre Karriere geprägt hatten. Zart, zerbrechlich und puppenhaft wirkte sie häufig, und diese Eigenschaften kamen ihr zugute in ihrem langjährigsten Erfolg, dem Thriller „Die Wendeltreppe“ (1946), in dem sie ein stummes Hausmädchen spielt, das von einem Serienkiller verfolgt wird. Dorothy McGuires große Hollywood-Zeit umspannte die vierziger und fünfziger Jahre, danach arbeitete sie am Theater und fürs Fernsehen: Sie war kein schnell verramschtes Starlet, sondern eine Charakteraktrice, die ihrem Handwerk alle Ehre machte. Für ihre Rolle im Antisemitismus-Drama „Tabu der Gerechten“ (1947) wurde sie mit einer Oscar-Nominierung bedacht, für ihre Leistung in Filmen wie „Ein Baum wächst in Brooklyn“ (1945) und „Lockende Versuchung“ (1956) hätte sie ebenfalls jede Auszeichnung verdient. Dorothy McGuire starb am 13. September in Santa Monica an Herzversagen.



AP

Rudolf Pörtner, 89. Nicht das strahlende Troja oder Karthago interessierten den archäologischen Sachbuchautor, sondern Provinzstädte wie Trier und Xanten. Sein Held war nicht Ägyptens Tutanchamun, sondern der germanische Weinbauer von der Mosel. Schon der 1959 veröffentlichte Erstling „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit“ stieg zum Bestseller auf. Bis heute verkaufte sich die Zeitreise ins antike Köln über 800 000-mal – nicht zuletzt, weil das Buch, ähnlich wie auch die Heimatfilme jener Zeit, zur Weltflucht einlud und neue, unverdächtige Perspektiven anbot: Auch Deutschland, eben noch als „Drittes Reich“ halb Europa unterjochend, war einst Kolonie. Spätere Werke wie die ins Japanische übersetzte „Wikinger-Saga“ folgten dem Erfolgsrezept. Virtuos stellte der Autor den historischen Alltag dar, von Theorie hielt er wenig. Rudolf Pörtner starb am 12. September in Bonn.



LOPATA / DPA